

geben Puntels Analysen zwar kein Textbuch für Schüler-Klubs ab, aber unumgänglich konfrontiert ist damit jegliche Grundlagenforschung, die sich nicht Wesentliches oder das Entscheidende schenkt. Mit solchen Gratis-Behauptungen und pauschalen Hinweisen steht man allerdings erst *vor* der Schwelle der Untersuchungen dieses Werks, dem Max Müller ein Vorwort mit auf den Weg gab.

W. Kern SJ

KESSLER, Eckhard: *Das Problem des frühen Humanismus*. Seine philosophische Bedeutung bei Coluccio Salutati. München: Wilhelm Fink 1968. 227 S. (Humanistische Bibliothek; Abhandlungen 1) kart. DM.

Die Ziele, die eine Reihe von Veröffentlichungen wie die von E. Grassi herausgegebene „Humanistische Bibliothek“ verfolgt, hängen davon ab, was unter Humanismus verstanden wird. Nun ist man sich darüber nicht einig. Der Begriff wurde erst 1809 von F. J. Niethammer geprägt (9), als Bezeichnung einer Epoche 1859 von Georg Voigt gebraucht. Manche sehen in der so bezeichneten Epoche eine rein literarische Bewegung, andere einen Ästhetizismus formalstilistischen Könnens; andere wiederum meinen, er sei auf das praktische Handeln, die Bildung des Menschen als Menschen ausgerichtet gewesen. Um Klarheit in diese Frage zu bringen, untersucht Kessler, was einer der bedeutendsten Frühhumanisten, der florentinische Staatskanzler Salutati (1331–1406), darunter verstanden hat. Es ergibt sich: „Die Bemühungen um die ‚litterae‘ haben darum für den Humanismus Salutatis keinen literarischen Charakter, ... sondern eine prinzipiell philosophische Bedeutung als Möglichkeit des Menschen, seine Verwirklichung im Handeln zu erreichen und damit seine ‚humanitas‘ zu erwerben“ (206). Dazu gehört *virtus* und *doctrina*. Aber beim Wissen, der *scientia*, geht es nicht um die Erkenntnis der Natur, sondern um Vorbilder, *exempla*, für das Handeln, denn die Naturerkenntnis gibt nur Allgemeines. Das Handeln hingegen vollzieht sich in einer einmaligen Lage; dafür liefern die lit-

terae Vorbilder und Anweisungen. Deswegen die Wendung zur antiken Literatur. – Nicht diese ist also für sich allein kennzeichnend für den damaligen Humanismus; auch das Mittelalter kannte und las eine Reihe von Klassikern. Entscheidend ist die Einstellung, das, was man dort suchte. Durch die neue Gesamteinstellung der Wirklichkeit gegenüber dürfte sich also die Zeit des Humanismus vom Mittelalter unterscheiden. Zur besseren Erkenntnis davon liefert die vorliegende Arbeit einen guten Beitrag. A. Brunner SJ

Akten des XVI. Internationalen Kongresses für Philosophie. Wien 2.–9. Sept. 1968. Universität Wien. Wien: Herder 1968/69. Bd. I: XX, 656 S.; Bd. II: XVI, 688 S.; Bd. III: XVI, 694 S.; Bd. IV: XVI, 608 S. Je Band kart. 38,-.

Obwohl noch zwei Bände der Akten ausstehen, sei doch schon auf die nun deutlicher werdende Bedeutung dieses Kongresses hingewiesen, die seinerzeit durch eine mehr an den spektakulären Begleitumständen – der Kongreß fand kurz nach den tschechoslowakischen Ereignissen statt – interessierte Berichterstattung der Tages- und Wochenpresse verdunkelt wurde. Um so eindrucksvoller wird nun nicht nur belegt, was die Welt in ihren Philosophen in Ost und West augenblicklich denkt, sondern auch wohin dieses Denken in Zukunft drängt. Dabei sind vier Tendenzen offensichtlich: Die erste kreist um die Frage nach dem Verhältnis von Naturwissenschaft und Philosophie, welche Frage sich spezifiziert z. B. in die nach „Kybernetik und die Philosophie der Technik“ oder in erkenntnis- und wissenschaftstheoretische Fragen nach der Grundlegung der Wissenschaften. Die zweite Tendenz kreist um Fragen der Sprachphilosophie, die sich ausgliedern in Themen wie „Semantik und Hermeneutik“ oder in Untersuchungen zu „Wittgenstein, der ‚Wiener Kreis‘ und die analytische Philosophie“; dazu gehört auch der Problemkreis „Philosophie und Ideologie“. Die dritte Tendenz faßt die ethische Dimension des Menschen ins Auge und drückt sich nicht vor

Fragestellungen wie: „Freiheit: Verantwortung und Entscheidung“, „Die Natur des Menschen und das Problem des Friedens“. Die vierte Tendenz versucht die vielfältigen Ansätze aufzuzeigen, mit der sich die Philosophie um eine Erhellung der ästhetischen Dimension bemüht und in Zukunft noch mehr bemühen wird, wobei sich auch Stimmen melden, die das traditionelle Kunstverständnis radikal in Frage stellen, wie Hendrik Mathes: „Kunst könnte wieder mit Recht kommunikativ genannt werden, wenn sie nicht

mehr als konkretes Symbol einer höheren Wirklichkeit, sondern als die Technik der neuen, elektronischen Massenmedien verstanden wird“ (IV, 291). Für jeden, der in seinem eigenen Denkbemühen Orientierung sucht, sind diese Bände eine einmalige Information und Hilfe: nicht so sehr dadurch, daß gültige Antworten gegeben werden, sondern darin, daß man Anschluß gewinnt an die Fragestellungen von morgen, hinter denen sich die existentiellen Probleme von heute verbergen.

G. Schiwy SJ

Psychologie

REY, Karl Guido: *Das Mutterbild des Priesters*. Zur Psychologie des Priesterberufes. Zürich, Einsiedeln, Köln: Benziger 1969. 140 S. Kart. 14,80.

Wir wissen heute viel über die Bedeutung der Kindheit für das spätere Leben. René Spitz hat die Wechselbeziehungen zwischen Mutter und Kind untersucht. Durch psychologische Tests und statistische Erhebungen wird versucht, für einzelne Berufsgruppen den Einfluß der frühen Kindheit auf das spätere Verhalten zu erhellen. Empirische religionspsychologische Untersuchungen fehlen jedoch fast gänzlich. Um so mehr ist die Untersuchung zur Psychologie des Priestertums von Karl Guido Rey zu begrüßen. Rey hat 700 Fragebogen an Priester und Priesterkandidaten verschickt, von denen er 265 ausgefüllt zurückerhielt. Sie enthüllten ihm „eine fast unübersehbare Fülle von priesterlichen Problemen“. 154 der eingegangenen Fragebögen waren für die Untersuchung des Mutterkomplexes verwertbar.

Die Auswertung des Materials und die Erarbeitung des Ergebnisses geschieht in drei Schritten. Zunächst werden – nach Klärung der methodischen Fragen und einer theoretischen Einführung (11–51) – die Aussagen über bewußte Aspekte und Wirkweisen des Mutterbilds in das Schema der Persönlichkeitspsychologie nach Lersch und Rempelin eingeordnet (53–79). Im zweiten Schritt wendet

sich Rey der unbewußten Bedeutung des Mutterbilds zu (80–108). Zu diesem Zweck stellt er kompulatorisch sechs komplexbildende Bedingungen (1. gestörte Gemütsverfassung der Mutter nach Spitz, 2. mangelndes Vatererlebnis nach Jung, 3. Berufstätigkeit der Mutter nach Speck, 4. gestörtes eheliches Verhältnis nach Haffter, 5. gestörte Familienatmosphäre nach Ergler, 6. das paradoxe Elternbild nach Wolff) zusammen und bringt sie zu sieben ausgewählten Themenkreisen (Mädchenfreundschaft, Freundschaft mit gleichgeschlechtlich Gleichaltrigen, kindliche Verhaltensstörung, priesterliches Vorbild, Seminarerziehung, elterliche Berufswerbung, Rorschach-Test) aus den beantworteten Fragebögen in Beziehung. Die statistische Auswertung dieser In-Beziehung-Setzung führt zu den wichtigsten Ergebnissen: 1. Die religiöse Ausrichtung der Mutter ist für die Ergreifung des Priesterberufs im positiven wie im negativen Sinn bedeutender als die des Vaters, wobei ein religiös indifferent oder negativ eingestellter Vater die Wirkungen des Mutterbilds erhöht. 2. Mutterkomplex und mangelndes Vatererlebnis erschweren den Mädchenkontakt und bestimmen die Wahl des priesterlichen Vorbilds. Sie fördern neurotische Verhaltensstörungen und ermöglichen in der priesterlichen Ehelosigkeit eine verstärkte Fixierung der Mutterbindung. 3. Die Gemeinschaftserziehung ist eher geeignet, die entwicklungs-